

Heute stehen wir an einem Übergangstag. Denn morgen kehrt der Alltag zurück. Die liturgische Farbe wird wieder grün sein. Aber was liegt da vor uns? Es wird ein Jahr voller politisch entscheidender Wahlen, voller Flehen um Frieden, und auch das Klima kann uns Sorgen machen: das meteorologische Klima wie das gesellschaftliche. Die Sorgen wollen uns den Raum zum Atmen nehmen. Wie weitergehen?

In diesem Jahr wird uns das Markusevangelium begleiten – das älteste, kürzeste, schlichteste der vier Evangelien des Neuen Testaments: geradezu ein alltägliches Evangelium. So kann uns Markus besonders gut durch den Alltag geleiten. Auch das heutige Evangelium zeigt schon zwei Besonderheiten auf, die neues Licht auf das ganze Jahr werfen können. Doch bevor wir die beiden in den Blick nehmen, müssen wir uns für einen Augenblick in die Ferne begeben: nach Japan.

In Japan hat ein Jesuit gewirkt, der später unser »General« wurde: Adolfo Nicolás. (Wir nennen ihn nicht deshalb General, weil das ein eindrucksvoller militärischer Titel ist – Herr General –, sondern weil er der »allgemeine« Obere der gesamten Gesellschaft Jesu ist. P. Nicolás war es von 2008 bis 2016.) Adolfo Nicolás hat, bevor er nach Rom kam, Jahrzehnte in Ostasien gewirkt, zunächst in eben Japan. Dort kam ihm eine eindruckliche Begebenheit zu Ohren: In einem japanischen Jesuitengymnasium besprachen sich zwei Lehrer. Beide waren keine Christen; der eine wollte den anderen für seine Forderung gewinnen: »Es ist nicht in Ordnung, dass es hier eine Schule gibt, die gleich im Eingangsbereich eine Kapelle hat: ein christliches Gotteshaus, so für alle sichtbar – hier in Japan, wo doch das Christentum gar nicht hingehört! Das passt nicht zu unserer Kultur. Wir, die japanischen nicht-christlichen Lehrer, wir müssen dafür sorgen, dass die Kapelle geschlossen wird!« – Wie die Geschichte weiterging, will ich später erzählen (wenn ich es nicht vergesse!); aber zunächst einen Blick ins Markusevangelium.

Seitdem wir die Heilige Schrift in der neuen Einheitsübersetzung hören, entdecken wir mitunter bisher Ungesehenes. Heute ist das besonders deutlich. Früher hieß es von Jesus hier: »... als er aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel sich öffnete« (1,10). Dass sich der Himmel öffnete, schreiben die späteren Evangelisten Matthäus und Lukas tatsächlich. Sie scheinen sich eher so etwas vorzustellen wie eine Himmelstür, die sich öffnen und schließen kann. Markus aber beschreibt es anders. Er sagt, »dass der Himmel aufriss«. Wie Friedrich Spee im 17. Jahrhundert dichten wird: »O Heiland, reiße die Himmel auf!« Richtig! Der Himmel steht nun offen. Mit einem Riss beginnt das Markusevangelium. Und so endet es auch: Als Jesus am Kreuz stirbt, heißt es, dass der Tempelvorhang entzweiriss (15,38 wie Mt 27,51; Lk 23,45), die Trennung des Allerheiligsten von der Außenwelt. Was bedeutet das?

Gott will nicht in sicherer Abgeschlossenheit leben und die Schöpfung in *ihrer* düsteren Abgeschlossenheit lassen. Gott will seinen Raum der Heiligkeit nicht einem anderen Raum entgegenstellen: dem Raum des Alltäglichen. Gott will vielmehr, dass in diesem Menschen, in Jesus Christus, seine Heiligkeit mitten in der Schöpfung erfahrbar wird: Er darf sich als Gottes geliebter Sohn erkennen – und mit ihm dürfen alle Menschen geliebte Töchter und Söhne Gottes werden. Sie dürfen erfahren, dass ihr eigenes Leben heilig ist – und dass auch das Leben der anderen heilig ist. Der Alltag hat jetzt einen Glanz bekommen, in dem sich Gott selbst erkennen lässt: seine Ermutigung, sein Vorhaben. Der Himmel ist aufgerissen. Und wie lebt es sich unter dem aufgerissenen Himmel?

Um das zu ergründen, müssen noch auf eine zweite Besonderheit des Markusevangeliums schauen. Als Jesus getauft ist, heißt es hier: »Und sogleich, als er aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel aufriss.« Sogleich? Dieses Wort wird uns in den kommenden Wochen häufiger begegnen. Insgesamt noch 40 Mal wird es nun heißen, dass etwas »sogleich« geschieht [Liste unten]: Jesus wird »sogleich« in die Wüste gehen, er wird »sogleich« Jünger berufen, die ihm »sogleich«, er wird »sogleich« heilen. Warum? Weil Markus nur eintönig reden kann? Nein. Ganz im Gegenteil. Er will die damit die neue Atmosphäre zur Sprache bringen, mit der wir seit Jesus leben können. Markus hatte sein Evangelium mit dem Ruf des Täufers Johannes beginnen lassen und dabei eine Verbindung hergestellt zwischen dem Vorläufer Jesu und der Stimme des Rufers bei Jesaja, der fordert, in der Wüste dem Herrn die »Straßen gerade« zu machen (40,3). Dieses »gerade« ist vom selben Wort gebildet, wie unser »sogleich« [*euthias*, *euthys*]. Wir könnten das »sogleich« des Markus also treffend übersetzen als »geradewegs«. Der Täufer hat es vorbereitet, Jesus löst es ein: Jetzt sind die Wege für Gott bereit, jetzt kann Gott unmittelbar wirken. Das ist die Atmosphäre, in die uns das Markusevangelium versetzt. Wenn Gott den Himmel aufreißt und seine Heiligkeit in die Schöpfung hineinfließen lässt, dann haben wir die Phantasie und die Kraft, die Welt mitzugestalten. Dann sind die Schwierigkeiten zwar nicht weggeblasen, aber wir können nun mitten im schlimmen Gewühle getrost und mutig handeln, getrost und mutig entscheiden. Es wird kaum je eine ideale Lösung geben; aber wir spüren die Quelle der Freude im Alltag.

Das hatte auch der andere Japaner verstanden, der schon länger an dem Jesuitengymnasium arbeitete. Die Kapelle schließen? Nein, sagte er seinem Kollegen – für die Christen »ist alles Kapelle«.